

Der Direktor einer dieser Minen zeigte uns verschiedene Barren solchen Amalgams, welche über dreihundert Pfund wogen, wovon die Hälfte des Gewichtes Gold war; und dies war die Ausbeute einer einzigen Woche. An der so ergiebigen Stelle hatte man mehrere Jahre umsonst gearbeitet; jetzt nannte man sie, vermutlich satirisch: „Armutz-Miff.“

Nachdem wir die Minen genau besichtigt hatten, führte man uns zu einem anderen Goldfelde, etwa drei Meilen weiter ins Land. Hier waren die Gruben höchstens zwanzig Fuß tief, und das edle Metall wurde in gediegenem Zustande aus der Erde gegraben. Zuerst wurde es in großen Kübeln gewaschen. Dann that man es in ein wiegenartiges Sieb, in welchem es unter beständigem Begießen hin und her geschaukelt wurde. Die letzten Spuren von Erde und Sand wurden aber entfernt, indem man die Goldkörner in eine mit Wasser gefüllte Schale brachte und dieselbe durch eine kleine Maschine durcheinander schütteln ließ, von Zeit zu Zeit das Wasser abgießend und wieder erneuernd, so daß zuletzt nur das reine gelbe Metall auf dem Boden des Gefäßes zurückblieb. In der Schüssel, welche man uns zeigte, befand sich, nachdem wir die verschiedenen Stadien der Reinigung beobachtet hatten, etwa ein Pfund Gold, dessen Wert nach unserem Gelde etwa tausend Mark betrug. Alle diese Beobachtungen stößten mir ein so großes Interesse ein, daß ich fast Lust bekam, selbst ein Goldgräber zu werden.

Bei unserer Rückkehr nach Melbourne fanden wir die „*Hammonia*“ schon segelfertig und richteten unseren Kurs auf die chinesischen Gewässer. Ich fuhr mit meinem Freund Philipp noch volle drei Jahre und besuchte nach und nach alle bedeutenderen Häfen der südlichen Halbkugel. Nach Verlauf dieser Zeit übernahm, da der Kapitän die Reise nicht mitmachen konnte, der erste Steuermann das Kommando des Schiffes, und Philipp rückte in dessen Stelle. Auch ich avancierte durch meines Freundes Einfluß und wurde dritter Steuermann, denn ich hatte inzwischen mein zwanzigstes Jahr erreicht und war ein tüchtiger brauchbarer Seemann geworden.

Als wir einst ziemlich lange unthätig in der Hobson-Bai liegen mußten, hatte ich ein Zerwürfniß mit dem zweiten Steuermann, der eigentlich mein Vorgesetzter war. Es führte dies schließlich so weit, daß ich meinen Abschied nehmen mußte.

Ich beschloß in die Goldgräbereien zu gehen, die, wie der gütige Leser weiß, so viel Anziehendes für mich gehabt hatten. Bald nach meiner Ankunft daselbst las ich in den Zeitungen, daß die „*Hammonia*“ nach Neu-Caledonien abgesegelt sei und von dort wahrscheinlich einen Abstecher nach Californien machen würde, bevor sie nach Melbourne zurückkehre. Die Aussicht auf eine so lange Trennung von Philipp stimmte mich recht traurig und halb und halb bereute ich es, das Schiff verlassen zu haben.

Die Gräbereien hatten sich indeß sehr zu ihrem Nachteil verändert. Die Stelle hinter Ballarat, an der wir vor wenigen Jahren so reiche Ausbeute finden sahen, war jetzt fast gänzlich erschöpft. Die Leute mußten oft Tage lang graben ohne ein einziges Körnchen des glänzenden Metalls zu finden. Ich blieb also nicht lange dort, sondern begab mich zu